

Zu den Anfängen bürgerlicher Kultur im Mittelalter

von FRANZ-JOSEF SCHMALE

Die Ordnung, die das christliche Abendland in einer fast tausendjährigen Geschichte gefunden hat, wird im Laufe des 11. Jahrhunderts aufs tiefste erschüttert. Die Auseinandersetzung zwischen *regnum* und *sacerdotium*; die religiöse Erregung, die in neuen Orden und in den Kreuzzügen gipfelt; die Bildung straff organisierter Normannenstaaten in England und Süditalien, die als neue Mächte der hierarchischen Kirche wesentlich selbständiger gegenüberstehen als die alten, und der Aufstieg neuer gesellschaftlicher Schichten verwandeln die bis dahin gültige Ordnung. Der Umsturz macht aber zugleich starke Kräfte frei, die das 12. Jahrhundert als eines der schöpferischsten der europäischen Geschichte erscheinen lassen. Erstmals entstehen selbständige Wissenschaften, wie das kanonische Recht. Das römische Recht wird kommentiert und zu einem bestimmenden Faktor einer neuen Auffassung vom Staat. Die Dialektik, vielleicht in diesem Sinn zuerst ausgebildet in der langobardischen Rechtsschule von Pavia, wird zur Methode einer wissenschaftlichen Theologie, auf deren Feld sich bald erregende geistige Kämpfe abspielen werden. Religiöse Gemeinschaften, wie Zisterzienser, Prämonstratenser und Regularkanoniker, sowie die beginnende Mystik zielen auf eine religiöse Erneuerung von Grund auf. Häretische Strömungen, schon im 11. Jahrhundert vereinzelt auftretend, kündigen vom Erwachen eines religiösen Individualismus. Die Anfänge der höfischen Kultur, die gegen Ende des Jahrhunderts in ihre Blütezeit eintritt, aber ebenso die nun auch literarisch fixierte Freude an der rein sinnhaften Seite des Lebens zeigen die steigende Bedeutung des Laienelements und des Diesseitigen. Als Krönung des Ganzen und von höchster Wichtigkeit für die kulturelle Physiognomie Europas entstehen aus Schulen von bislang nur lokaler Bedeutung die Universitäten. Sie werden zum Zentrum des geistigen Lebens, zum Treffpunkt der Lernenden und Lehrenden aus dem ganzen Abendland, und lösen die alten Kloster- und Kathedralschulen ab.

Aber trotz der Veränderungen gegenüber dem 11. Jahrhundert ist der vorwiegend religiöse Charakter der meisten Bereiche dieser Kultur geblieben, und noch immer sind im wesentlichen offenbar zwei Schichten die schöpferischen Träger dieser Kultur: der Klerus und der Adel. Der Klerus vor allem für die Gebiete des Wissens und der Kunst, der Adel hauptsächlich für die der staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaft-

lichen Ordnung. Außer diesen beiden Schichten aber scheint die Masse der Laien vom bewußten Kulturschaffen noch ausgeschlossen zu sein, vor allem scheint sie für ihr eigenes Denken und Handeln noch keinen literarischen Ausdruck zu finden. Ja sie wird nicht einmal in den Erzeugnissen der anderen als eigenständiges Objekt faßbar. Für die an Zahl alle anderen übertreffenden Schichten der Unfreien, die, zu sämtlichen niederen Diensten verpflichtet und an die Scholle gebunden, in beinahe völliger Unbildung dahinleben und selbst mit den Lehren des Christentums nur sehr oberflächlich vertraut sind, verwundert das nicht. Aber offenbar trifft es im wesentlichen auch für die seit dem 11. Jahrhundert sich aus der Unfreiheit lösenden städtischen Bürger zu; vielleicht weil die Zeit einer freien, von ihnen selbst bestimmten Entwicklung noch zu kurz ist, sicher aber auch, weil eine sehr einfache, doch wesentliche Voraussetzung fehlte, nämlich die Kenntnis der Schrift und der lateinischen Sprache. Jedenfalls sind wir gewohnt, noch heute das Auftreten des Bürgertums als eines bewußten Trägers und Mitgestalters der Kultur erst in den Übergang vom 12. zum 13. Jahrhundert zu setzen. Die vielfach von Laien betriebene Wissenschaft des römischen Rechts kann dabei selbstverständlich ihrer Materie nach nicht als ein typischer Ausdruck laikaler Kultur gewertet werden, weil dieses Recht ja nicht eigentlich Selbstausdruck der Laien und Bürger ist. Im übrigen geht aber doch wohl die von Röhrig fixierte Meinung dahin, daß erst die Notwendigkeit einer geordneten Wirtschaftsführung eine schriftliche Kultur der Bürger angeregt hat. Noch immer stehen die Geschichtsschreiber bürgerlichen Standes im 12. Jahrhundert, wie Caffaro von Caschifellone in Genua in der ersten und die beiden Lodesen Morena in der zweiten Jahrhunderthälfte, als singuläre Erscheinungen da. Dennoch besitzen wir eine Quelle, die dieses bisherige Bild in mancher Hinsicht zu berichtigen vermag, eine Quelle, die uns in Handschriften auf Schritt und Tritt begegnet, aber in ihrem Wert noch nicht voll erkannt ist: die Briefsteller ¹.

Briefsteller sind ihrer Intention nach Schriften, Lehrbücher, die einen guten Briefstil vermitteln und zugleich in einer Reihe von Mustern Vorlagen für alle möglichen Fälle geben wollen. Sie sind als solche eine typische Schöpfung des hohen Mittelalters; denn der einzige Briefsteller der Antike, von dem wir wissen, der des Demetrius aus Ägypten ², blieb ohne Nachfolge. Bis ins hohe Mittelalter benützte man

¹ Die folgenden Gedanken wollen nur erste Hinweise sein, die in einer geplanten größeren Darstellung näher ausgeführt werden; darum seien aus der einschlägigen Literatur auch nur folgende Arbeiten genannt: W. Wattenbach, *Iter Austriacum*, in: *Arch. f. österr. GQ.* 14 (1855); L. Rockinger, *Briefsteller und Formelbücher vom elften bis zum vierzehnten Jahrhundert*, in: *Qu. u. Erörterungen a. d. bayer. u. dt. Gesch.* 9, 2 Bde. (1865); Ch. H. Haskins, *Studies in Mediaeval Culture* (1929); F.-J. Schmale, *Die Bologneser Schule der Ars dictandi*, in: *DA.* 13 (1957).

² Pauly-Wissowa, in: *RE. Suppl.* V, 185 ff.

als Vorlagen und Unterrichtsmittel echte Briefe, etwa die Ciceros oder die des Plinius in der Antike, später die Cassiodors; oder sogenannte Formelsammlungen, wie die karolingischen *Formulae* Markulfi oder etwa den *Liber diurnus* der Kurie. Diese waren ebenfalls aus echten Stücken zusammengesetzt, nur alles individuellen Charakters beraubt. Aber das allenthalben, auf allen Gebieten des geistigen Lebens im 11. Jahrhundert spürbare Ungenügen an den bloß überkommenen Formen und einer anderen Wirklichkeit entstammenden Inhalten, das auf den Gebieten etwa des Rechts und der Theologie zur Ausbildung der Scholastik führt, mit deren Hilfe man Widersprüche zwischen der als solcher unangreifbaren Tradition und der damaligen Gegenwart überwand, wird auch auf dem Gebiet der Brieflehre wirksam. Hier aber ist man freier und kann sich unmittelbar den Forderungen der Zeit beugen. Entsprechend ihrem Zweck sind die nun aufkommenden Briefsteller meist zweigeteilt. Der erste theoretische Teil erklärt die Bestandteile des Briefes, seinen Aufbau, die je nach Inhalt zu verwendenden Stilmittel, deren Anpassung an den sozialen Stand des Empfängers, und so weiter. Der zweite Teil besteht aus mehr oder weniger umfangreichen Sammlungen meist frei erfundener Briefe, die gewisse Anhaltspunkte für Schreiben in allen nur denkbaren Fällen geben wollen.

Zweifellos besaßen sie aber nicht nur diesen praktischen Zweck, sondern wollten gleichzeitig auch zur Literatur zählen, genauso wie die zahlreichen Sammlungen echter Briefe, wie etwa derjenigen Hildeberts oder des Petrus von Blois; aber anders als bei diesen spielt bereits die Absicht, zerstreute Unterhaltung zu bieten, eine große Rolle. Hat man das einmal erkannt, wird man die Briefsteller des Mittelalters nicht als insgesamt doch recht primitive Erzeugnisse für unselbständige Geister betrachten. Hinzu kommt, daß die ganze Zeit brieffreudig war wie vielleicht nur wieder die des Humanismus oder das 18. und beginnende 19. Jahrhundert. Damals war Briefschreiben noch eine hochgeschätzte Kunst, wie ja Epochen allgemeiner kultureller Blüte meist auch mit einer Blüte des Briefschreibens zusammenfallen. Berücksichtigte man das nicht, dann könnte man nicht erklären, was Jahrhunderte an dieser literarischen Gattung gefunden haben. Die großen europäischen Handschriftenbibliotheken weisen noch heute Hunderte und aber Hunderte von Codices auf, die nichts anderes als solche Briefsteller enthalten. Jede mittelalterliche Bibliothek besaß wenigstens einige dieser Bücher. Es muß zumindest zu Fragen veranlassen, wenn Briefsteller des 12. Jahrhunderts noch im 16. Jahrhundert von einer Wiener Bürgerin erworben werden³.

Diese literarische Gattung (*Artes dictandi*, *ars dictaminis*, *summa dictaminum* usw.) hat nun ihren Ursprung nicht in den traditionellen Schulen der Klöster und der Kathedralen, sondern zu Beginn des 12. Jahrhunderts in der städtischen, bürgerlichen Schule zu Bologna. Ihr

³ Hs. Wien 2507, die die nachher noch mehrfach benutzte lombardische Briefsammlung enthält, gehörte im 16. Jahrhundert der Barbara Staynhauserin vidua zum lam; vgl. Wattenbach S. 39.

Aufkommen gerade in Oberitalien war nicht zufällig. Hier war Latein, wenn auch oft in vulgärer Veränderung, gesprochene Sprache geblieben. Das seit der Antike nicht unterbrochene, sehr ausgedehnte private Urkundenwesen, das in den Händen weltlicher Notare lag, setzte ebenso Lese- und Schreibkenntnisse voraus, die in städtischen Schulen auf privater Basis vermittelt wurden, wie gewisse Rudimente der Selbstverwaltung in den Städten. Dieser bürgerliche Ursprung der *Artes dictandi* ist für unsere Frage von größter Bedeutung. Sie waren das erste literarische Erzeugnis des mittelalterlichen Bürgertums überhaupt. Das Bürgertum hat damit zugleich eine Unterrichtsdisziplin geschaffen, der Bologna neben der juristischen Fakultät im 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts seinen Ruhm als Universität verdankte.

Schöpfer dieser neuen Literatur war Adalbert von Samaria⁴: Adalbertus Samaritanus nennt er sich in seinem Werk, den *Praecepta dictaminum*, die im Mai 1115 der Öffentlichkeit übergeben wurden. Adalbert war Bologneser Bürger und ist das älteste nachweisbare Glied der bedeutenden Bologneser Familie der Samaritani. Im 13. Jahrhundert pflegte sie hohe städtische Ämter zu besetzen und entsandte unter anderem auch Mitglieder in den Rat der Zwölf an der Universität. Als Lehrer der Rhetorik schuf er mit seinen *Praecepta dictaminum* den ersten selbständigen Briefsteller in dem hier gekennzeichneten Sinn. Das Neue an seinem Werk war, daß hier nicht mehr, wie im bis dahin allgemein üblichen Rhetorikunterricht, der Brief nur als ein Anwendungsgebiet der Rhetorik unter anderem behandelt wurde, sondern daß mit praktischem Blick der nicht unbedingt notwendige Wust der gesamten Rhetorik, wie ihn die alten Kloster- und Kathedralschulen mitschleppten, beiseite geschoben wurde. Adalbert stellte nur noch das zusammen, was für den Bürger wichtig war, der für seinen praktischen Beruf als Notar, Kaufmann oder städtischer Beamter ausgebildet werden sollte und dessen literarische Tätigkeit sich wahrscheinlich auf das Briefschreiben beschränken würde⁵.

Diese Abwendung von der weitgehend nur theoretischen Bildung, wie sie in den Klöstern und an den Kathedralen vermittelt wurde, die der Bürger aber kaum verwenden konnte, geschah sehr bewußt⁶. Mit höchster Verachtung und im Bewußtsein des Neuen wandte Adalbert sich gegen die *aspera et spinosa dictamina Alberici monachi, Spbingi monstro familiaria*. Dieser Alberich von Motecassino war einer der berühmtesten Lehrer der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Italien. Er hatte Berengar von Tours in einem Streitgespräch überwunden;

⁴ Adalbertus Samaritanus *Praecepta dictaminum*, hrsg. von F.-J. Schmale, in: MG. Qu. z. Geistesgesch. d. MA. 3 (1961); vgl. z. Folgenden auch Einleitung S. 1 ff.

⁵ Der in dieser Auswahl sichtbar werdende rationale Zug ist vielleicht eine typische Seite des Bürgertums, die von allgemeiner Bedeutung für die Geistesgeschichte des Mittelalters wird. Nicht zu verkennen ist aber auch das praktische Anliegen.

⁶ Diese Abkehr bedeutet zunächst eine Verengung der formalen Bildung.

Johannes von Gaeta, der langjährige päpstliche Kanzler und spätere Papst Gelasius II., verdankte ihm seine Ausbildung⁷. Man muß hier mehr sehen als nur eine gewöhnliche literarische Fehde, nämlich den Ausdruck eines starken Sentiments gegen den Mönch Alberich, d. h. gegen dessen gesamte Unterrichtsart, die nach der Auffassung Adalberts nicht mehr angebracht war. So wenigstens muß man eine andere Äußerung Adalberts verstehen: *Sed prius ostendendum est non eas nenas debere inquiri, quas Albericus fecit et quidam nugigeruli perlatum spargunt . . . Tales enim reciprocationes et barbaras (!) inusitationes sapientes et nostri seculi potentes spernunt, sed hec preteriti morem fuisse credimus.*

Dabei besteht kein Zweifel darüber, daß Alberich ein weitaus gelehrterer Mann war als Adalbert, dessen Werkchen, gemessen an den späteren Erzeugnissen dieser Gattung, die vor allem wieder weit mehr an Rhetorik dem Brief nutzbar machen, noch einen recht primitiven Eindruck erweckt. Unsere These wird bestätigt, wenn Adalbert gerade in einem zeitgenössischen Kleriker den heftigsten Gegner findet, nämlich in dem Kanonikus Hugo von Bologna. Dieser lehrte an der Kathedralschule und versuchte in einer Gegenschrift, Alberich und dessen Unterrichtsart zu verteidigen. Voller Zorn sprach er seinerseits von der *temeritas et indiscipline doctrine novitas*⁸. Aber nicht einmal er selbst konnte Adalberts Neuerungen widerstehen, zu offensichtlich war dessen Werk gerade auf die Bedürfnisse der Zeit zugeschnitten.

Im Anschluß an Adalbert bildete sich in Bologna eine förmliche Schule, die man durch Jahrzehnte verfolgen kann und die grundlegend für die Lehre der Artes dictandi überhaupt wurde⁹. Noch im 13. Jahrhundert kann man ihre Spuren verfolgen. Zugleich fand die neue Disziplin schon nach kürzester Zeit Eingang in Pavia, Cremona, Asti, bald auch in Frankreich und etwas später in Deutschland, und auch an den Kloster-, Cathedral- und Stiftsschulen ahmte man das Neue nach. Adalbert selbst wurde von den verschiedensten Seiten als Lehrer begehrt¹⁰. Ganz offensichtlich kam sein Werk den Erfordernissen seiner Gegenwart entgegen.

Viele, mit der Zeit immer umfangreichere Mustersammlungen entstanden im Anschluß an Adalbert. Die erste Entwicklung gipfelte in den in zahllosen Handschriften überlieferten Werken des Guido Faba¹¹ und des berühmten Boncampagno¹² in Bologna. Dieser war, wenn

⁷ Vgl. A. Lentini, Alberico di Montecassino nel quadro della Riforma Gregoriana, in: Studi Gregoriani 4 (1952) 55 ff., nicht immer ganz zutreffend.

⁸ Rockinger, a. a. O. S. 53.

⁹ Vgl. Schmale, Bologneser Schule 18 ff.

¹⁰ Vgl. z. B. Rockinger S. 83 f.

¹¹ Vgl. H. Kantorowicz, An „Autobiography“ of Guido Faba, in: Mediaeval and Renaissance Studies 1 (1941/43) 253 ff.; V. Pini, La Summa de vitiis et virtutibus di Guido Faba, in: Quadrivium 1 (1956) 41 ff. mit weiterer Literatur.

¹² C. Sutter, Aus Leben und Schriften des Magister Boncompagno (1894);

man ihm selbst glauben darf, vielleicht einer der gefeiertsten Lehrer seiner Zeit, mit solchen Hörermassen, daß er hinaus auf die Straßen und Plätze Bolognas gehen mußte. Er formte die *Ars dictandi* endgültig zur reinen Literatur um und wurde für seine Werke mit dem Dichtlorbeer gekrönt. Dieser Boncampagno ist von einem unüberbietbaren Selbstgefühl besessen. Von seinen Büchern behauptet er: *Exaltati sunt libri sicut Cedrus Libani et quasi plantacio in Iericho*¹³. Eine seiner Schriften, die einfach seinen eigenen Namen als Titel trägt, führt sich ein: *In nomine compositoris Boncompagnus appellor, qui me ad illuminationem gentium et gloriam scolastice professionis eduxit in lucem*¹⁴. Und in höchster Steigerung sagt Guido Faba von sich: *Gaudeas siquidem Bononia, vere felix preimum et formosa facta, excelsa meritis et virtute, et tecum cives omnes laudes resonent ad superna, quia ex te natus est homo ille, qui veterum ignorantiam et confusionem modernam clarificet suis epistolis atque mundet. Hic nempe Guido ab ipsis cunabulis nominatus . . . cuius future prudentie ac utilitati humane cepit antiqui hostis militia . . . invidere*¹⁵. Mit welcher Selbstverständlichkeit werden hier biblische Vorstellungen zur eigenen Verherrlichung verwendet! Hier kündigt sich deutlicher als in jeder sonstigen Literatur das Selbstbewußtsein des Laien in der italienischen Renaissance an. Der Liebesbriefsteller des Boncompagno, die *Rota Veneris*, die in Form einer Brief erzählung gehalten ist¹⁶, aber auch zahlreiche Schreiben aus dem Boncompagnus nehmen bereits die frivolsten Stücke Boccaccios vorweg.

Aber auch die frühen Diktatoren dachten kaum geringer von sich. Das Überlegenheitsgefühl des Adalbertus Samaritanus kam bereits in den zitierten Stellen zum Ausdruck; selbstverständlich steht für ihn seine Kunst über den Fächern des Triviums. Auch die verschiedenen Titel der frühen *Artes* reden eine deutliche Sprache. In einer Bologneser *Ars* von 1135 heißt es: *Liber librorum sicut Cantica canticorum per excellentiam liber iste dicitur*¹⁷. Andere aus der gleichen Zeit nennen sich *Aurea Gemma* oder *Gemma purpurea*. Äußerungen und Titel sind vielleicht, so möchte man wenigstens heute sagen, Ausdruck einer gewissen Naivität, aber man ist sich eben seiner Neuerungen bewußt. Man hört einen anderen Ton als in den Kloster- und Kathedralschulen, und es sind Laien, Bürger, die so sprechen und ihren Werken solche Titel geben. Es sind eben nicht nur die Aussagen von sicher auch eitlen Magistern, sie stehen viel zu sehr in Übereinstimmung mit dem Selbstbewußtsein der oberitalienischen Städte, die sich in dieser selben Zeit als *Communitates*, als selbständige politische Gebilde zu begreifen beginnen, politisches Selbstgefühl entwickeln und sich aus solchem Gefühl

V. Pini, *Scheda per Boncompagno*, in: *Dai dettatori al novecento*, Studi in ricordo di Carlo Calcaterra nel primo anniversario della sua morte (Torino 1953) 58 ff. ¹³ Rockinger S. 121. ¹⁴ Rockinger S. 128.

¹⁵ Kantorowicz S. 277 f.

¹⁶ *Rota Veneris*, Ein Liebesbriefsteller des 13. Jahrhunderts, ed. F. Baethgen, *Texte zur Kulturgeschichte des Mittelalters* (Rom 1927); V. Pini, *Scheda a. a. O.* ¹⁷ Hs. Berlin Staatsbibl. 181.

heraus von den bisherigen politischen Mächten, ihrem Bischof als dem Stadtherren frei machen und sich dem Kaiser entgegenstellen.

Sind diese Werke zunächst einmal der Beweis eigenständiger literarischer Bemühungen des Bürgertums, so geben sie uns darüber hinaus zugleich Aufschluß über die praktischen Voraussetzungen und die Methode, auf Grund deren eine allgemeine Bildung mit anerkannten Inhalten für eine ganze Schicht erworben und weitergegeben wird. Höhere Formen der Kultur sind nicht ohne Tradition, Vermittlung ihrer Sachgüter und Wissen, und das heißt letzten Endes: nicht ohne Unterricht möglich. Daher gehört die Frage nach Form und Inhalt des Unterrichts zu unserem Thema. Wiederum sind es die Briefsteller, und nur sie, die unter diesem Gesichtspunkt etwas für die Kenntnis einer bürgerlichen Kultur in dieser Zeit hergeben¹⁸. Beherrschung von lateinischer Sprache und Schrift sind selbstverständliche Voraussetzungen. Der Lehrer wird von den Schülern selbst gewählt und berufen, eine seiner wichtigsten Aufgaben ist die täglich zweimalige Korrektur der Schülerarbeiten¹⁹. Im Grunde ist das die Basis, auf der auch noch Magister und Studenten der Universität Bologna miteinander verkehren. In ihrer Verfassung ist also die Studentenuniversität, wie sie in Bologna ausgebildet wurde, nichts anderes als die Weiterbildung der in den bürgerlichen Schulen geltenden Formen. Überhaupt kann ja das Phänomen der sich im 12. Jahrhundert organisierenden Universitäten ohne die großen Städte, ihre Massen von freien Bürgern wie überhaupt ohne die sich durchsetzende Freizügigkeit nicht erklärt werden. Über Form und Inhalt des Unterrichts klären uns sowohl die Überlieferungszusammenhänge der verschiedenen Artes und ihrer Handschriften wie auch die Musterbriefe auf. Gerade sie knüpfen natürlich gerne an Fragen des studentischen Lebens an, und Ch. H. Haskins hat auf Grund solchen Materials ein sehr lebendiges und differenziertes Bild des studentischen Lebens zeichnen können²⁰.

Wie schon angedeutet, teilte sich der Unterricht in einen mehr theoretischen und einen mehr praktischen Teil, also in Vorlesungen und Übungen. Der Lehrer empfahl nicht so sehr die Nachahmung seiner eigenen Muster in den Arbeiten der Schüler, sondern legte vorzüglich Wert auf die in vorbildlichen Mustern verwendeten Sentenzen, die besonders gut für Briefanfänge und Schlüsse geeignet waren, oder er machte auf besonders gelungene Wendungen und passende Exempla aufmerksam. Ganze Sammlungen solcher Sentenzen wurden den Schülern vermittelt, und es wurde gezeigt, für welche Briefinhalte sie jeweils verwendet werden konnten. Sie bestanden aus Bibelstellen, Zitaten aus antiken und frühchristlichen Autoren oder Sprichwörtern. Schon um 1120 weist ein Briefsteller solche Sentenzen auf²¹; bei Guido

¹⁸ Vgl. Schmale, Bologneser Schule.

¹⁹ Vgl. z. B. Hs. Wien 521 fol. 98: *disciplinam vestram adire volumus, ut velitis nobis corrigere bis in die.*

²⁰ *Studies in Mediaeval Culture* S. 1 ff.

²¹ Hs. Rom Vallicelliana B 65.

Faba²² oder dem Franzosen Bernhard von Meung werden viele Hundert solcher Exordien zusammengestellt²³. Sie sollen nicht nur gute Briefanfänge liefern, sondern noch mehr den individuellen und aktuellen Inhalt eines Briefes mit einer allgemein anerkannten Wahrheit verknüpfen. Damit aber wurden die ganze Gedankenwelt und die Vorstellungen der Schüler, vor allem durch den ständigen Gebrauch, geprägt. Erst durch die Vermittlung solch anerkannter Gedankengutes in Form natürlicher, indiskutabler Wahrheiten schuf man überhaupt ein gemeinsames Bewußtsein einer einheitlichen kulturtragenden Schicht²⁴. Erst so wird es ganz verständlich, daß seit dem 12. Jahrhundert die italienischen Kommunen, später auch in ähnlicher Weise etwa deutsche Städte zu Trägern einer eigenständigen Kultur wurden, die nicht mehr ausschließlich von Klerikern bestimmt war. Da jedoch bei den deutschen Städten die in der Kontinuität der Antike gelegenen Voraussetzungen fehlten, ist das deutsche Bürgertum des Mittelalters in dieser Hinsicht erst von der Volksseelsorge der Bettelorden angesprochen worden und daher einer rein religiös bestimmten Kultur weit länger und stärker verhaftet geblieben als das italienische.

Besonders ergiebig für die Frage nach den Anfängen bürgerlicher Kultur sind die eigentlichen Mustersammlungen, deren Inhalt in diesem Rahmen natürlich nicht ausgeschöpft werden kann. Bei der Masse der überlieferten Briefsteller, vor deren Auswertung vielfach verwickelte überlieferungsgeschichtliche Fragen zu lösen sind, kann hier nur annäherungsweise der für das Thema relevante Inhalt einiger ausgewählter Artes gekennzeichnet und durch einige wenige Beispiele veranschaulicht werden. Von verhältnismäßig kleinen Anfängen — bei Adalbertus Samaritanus sind es erst 20 Briefe, die noch nicht einmal alle fingiert, also von ihm selbst verfaßt sind — wachsen die Mustersammlungen zu immer größerem Umfang an. Um 1152 zählt eine Sammlung schon rund 80 Stücke²⁵, die Sammlungen Guido Fabas enthalten bereits einige hundert²⁶. In den verschiedenen Sammlungen, die von Bernhard von Meung oder seinen Schülern und Bearbeitern stammen, sind es oft bis zu je 600²⁷. Zuweilen fehlt nun auch die Brief-

²² O. Redlich, Eine Wiener Briefsammlung, in: Mitteilungen aus dem Vatikanischen Archiv 2 (1894) 356.

²³ Ebd.; vgl. auch H. Koller, Zwei Pariser Briefsammlungen, in: *MIÖG.* 59 (1951) 299 ff.; Schmale, Der Briefsteller Bernhards von Meung, in: *MIÖG.* 66 (1958).

²⁴ Besonders deutlich wird das etwa bei Guido Faba. Seine *Summa de vitiis* (vgl. V. Pini, *La Summa a. a. O.*) enthält Exordien, die jeweils von einer Tugend oder einem Laster ausgehen; die betreffenden Tugenden und Laster werden zunächst einmal beschrieben. Man sieht deutlich, daß der Unterricht mehr bot als nur formale Anleitung zum Briefschreiben.

²⁵ Zum kleineren Teil ediert von W. Wattenbach, *Iter* S. 67 ff.

²⁶ Vgl. A. Gaudenzi, in: *Il Propugnatore* NS. V,1 (1892) 86 ff., V,2 (1892) 58 ff.; VI,1 (1893) 359 ff., VI,2 (1893) 372 ff.

²⁷ Vgl. Schmale, Bernhard von Meung.

theorie, man verfaßt und kopiert sehr bald auch bloße Mustersammlungen; man schätzt diese Schriften nun offenbar nicht mehr in erster Linie als Lehrbücher, sondern eben als Lektüre, als eine oft sogar recht amüsante Lektüre.

Inhaltlich umfassen diese Briefmuster alle erdenklichen Lebensverhältnisse, Fragen des Alltags in der Familie und zwischen den Städten, Freundschaft, Liebe und Tod, die Verwandtschaftsverhältnisse und die sich daraus ergebenden Beziehungen, Rechts- und Verfassungsfragen und wichtigste politische Ereignisse. Alle Stände sind vertreten. Aus diesen Sammlungen läßt sich ablesen wie aus keiner Quelle sonst, vor allem nicht zu dieser verhältnismäßig frühen Zeit, was man in der bürgerlichen Welt fühlte, dachte und wußte, welche Fragen sie beschäftigten, was man tat und was man an Bildungsgut besaß und schätzte. Auf der einen Seite mußte man im Unterricht den Schülern erst einmal alle diese Lebensverhältnisse, ganz besonders die immer wieder vorkommenden Fragen des Rechts und der Politik, in ihren Grundzügen bekanntmachen, bevor man ihnen die Darstellung dieser Verhältnisse überhaupt zutrauen konnte. Damit besaß der Unterricht eine Weite und Fülle des Stoffs, wie sie kein anderer zu bieten vermochte, sicher nicht der Stoff der Kloster- und Domschulen. Gewiß ging er nicht sehr in die Tiefe. Aber er vermittelte Aufgeschlossenheit für die Tatsachen und eine Allgemeinbildung, die sich im Alltag der Städte bewährte. Auf der anderen Seite zwang die Aufgabe, sich mit jedem Brief in eine andere Person, in stets neue Situationen hineinzudenken, zu einer Beweglichkeit und Leichtigkeit des Denkens, deren Früchte sich in der italienischen Renaissance zeigten. Und noch ein Letztes: abgesehen von der Geschichtsschreibung, und doch weit über sie hinausgehend, sind die Briefsteller die einzige Literatur in ihrer Zeit, die sich mit der unmittelbaren Gegenwart, mit den Sorgen, Freuden und Leiden des Alltags, mit dem unmittelbaren praktischen Leben beschäftigte, die einzige Quelle, in der der Mensch so, wie er gerade lebt, der einzige Gegenstand ist. Vielleicht darf man in diesem lebendigen Interesse am Menschen und in dem Blick für die Realitäten einen typischen Zug des Bürgertums überhaupt sehen. Daß solche Bemühungen aber in dieser frühen Zeit schon Ausdruck fanden, das lag nicht zuletzt an den Mustersammlungen als solchen. Sie gehörten nicht zu bereits vorgeprägten literarischen Gattungen; ihr Gegenstand war unverbindlicher und leichter als die Objekte der Wissenschaften; ihnen haftete in gewissem Sinne etwas Unverbindliches an, ein gewisses spielerisches Element war durch Brief und Antwort von vornherein gegeben. So konnte man es in dieser Form eher als in jeder anderen wagen, die eigene Alltäglichkeit wiederzugeben, die in der sonstigen Literatur keinen Platz fand.

Versucht man diese allgemeinen Feststellungen durch den Inhalt der Musterbriefe zu veranschaulichen, so ergeben sich dabei natürlich gewisse Varianten je nach dem Charakter der Quellen, nach Zeit und Ort ihrer Entstehung. Das hier angezogene Material stammt in der Hauptsache aus dem Italien des 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts,

aus Frankreich vom Ende des 12. und nur in ganz geringem Umfang aus Deutschland. Denn so wie Deutschland in seiner Bedeutung für die allgemeine europäische Kultur zurücktritt, namentlich aber in der Laienkultur hinter Italien und Frankreich steht, so tritt auch die Literaturgattung der *Artes dictandi* hier entsprechend spät auf, in größerem Umfang überhaupt erst, als man im übrigen Europa nicht eigentlich mehr von Anfängen bürgerlicher Kultur sprechen kann. Typischerweise entstehen in Deutschland die ersten Briefsteller, von Italien, später auch von Frankreich aus angeregt — oft nicht mehr als eine nur sehr oberflächliche Bearbeitung ausländischen Materials —, auch noch in Klöstern und sind darüber hinaus inhaltlich von italienischen und französischen sehr verschieden. Die in Italien und bald auch in Frankreich greifbare Laienschicht ist hier offensichtlich noch nicht in den Gesichtskreis getreten. Kaiser und Papst spielen die Hauptrolle. Erst in Briefstellern des 13. Jahrhunderts, wie z. B. in der thüringischen Briefsammlung aus der Zeit Adolfs von Nassau²⁸, bietet Deutschland etwas den italienischen und französischen Briefstellern Vergleichbares, vor allem dann in der Sammlung des Thymo von Erfurt, der in 345 Musterbriefen ausschließlich Fragen des bürgerlichen Lebens behandelt und ausdrücklich nur den Bürgern Hilfen an die Hand geben will²⁹.

Die Mächte, die die Geschicke der Welt bestimmen, sind um 1115, 1120, 1130 auch für das Bürgertum noch immer Kaiser und Papst sowie die übrige Hierarchie der Kirche; sie bilden selbstverständlich auch für den Bürger den höchsten sozialen Stand. Überhaupt ist die feste soziale Gliederung des Mittelalters theoretisch noch unangetastet. Klerus und Adel stehen in den Mustersammlungen, die meist nach ständischen Gesichtspunkten geordnet sind, immer noch vor den Bürgern, die diese Mustersammlungen verfassen³⁰. Von den 20 Briefen des Adalbertus Samaritanus betreffen allein 11 Stücke Fragen um Kaiser und Papst. Aber schon 10 Jahre später überwiegen unter den 32 Briefen des Henricus Francigena solche, die sich um die alltäglichen Dinge des Durchschnittsmenschen drehen: Sorgen der Eltern um ihre Kinder, Geldsorgen der Studenten, Fragen der Schule, Freundschaften. Das Wesen solcher Freundschaften wird natürlich ganz traditionell gesehen, ihr Inhalt ist ganz von der Bestimmung Ciceros her erfaßt. Im übrigen sind sie inhaltlich natürlich meist belanglos; aber ihr manchmal geradezu zärtlicher Ton: *Licet a te sim corpore longinquus, sum tamen intimo*

²⁸ Schmale, Eine thüringische Briefsammlung aus der Zeit Adolfs von Nassau, in: DA. 9 (1952) 464 ff.

²⁹ P. Wolff, Der Briefsteller des Thymo von Erfurt und seine Ableitungen, Diss. Bonn 1911.

³⁰ Z. B. bei Henricus Francigena (B. Odebrecht, Die Briefmuster des Henricus Francigena, in: AUF. 14 [1936]) oder in der lombardischen Sammlung von 1132 (Hs. Wien 2507), ebenso auch bei Bernhard von Bologna (H. Kalbfuss, Eine Bologneser *Ars dictandi* des 12. Jahrhunderts, in: QFitAB. 16 [1913] 1 ff.).

*ardore propinquus; te mentis oculis contemplor, amoris ulnis amplector . . .*³¹, und das große Bedürfnis, mit Freunden Briefe zu wechseln, zeigen, daß Freundschaft bereits wieder ein so wichtiges Lebenselement war, wie wir es sonst nur von der Antike her kennen und später im Humanismus wiederfinden. Es deutet sich bereits an, daß das antike Geistesgut nicht mehr etwas nur Angelerntes ist, sondern einer eigenen Lebensform zu entsprechen beginnt. Denn auch die politische und soziale Struktur Italiens ist um diese Zeit der antiken ähnlicher als in vielen Jahrhunderten vorher. Otto von Freising hat das selbst mit Erstaunen und einer gewissen Bewunderung bemerkt³². Die Parallelität der sozialen und geistigen Entwicklung ist hier mit Händen zu greifen.

Hier sei gleich die Frage angeschlossen, was man sonst noch von der Antike erfährt, vor allem die Frage, was in den Kreisen, die man mit den Briefstellern greift, an antiker Literatur bekannt war und gelesen wurde. Cicero steht an erster Stelle, vor allem mit *De amicitia*; Cato maior wird immer wieder ausgeschrieben, besonders beliebt war *De officiis*. Die rhetorischen Schriften waren eine Selbstverständlichkeit. Sallust war bekannt und ebenso natürlich Vergil. *Ciceroniana eloquentia* oder *facundia Tulliana*, *Sallustiana series* und die *Maroniana proprietas* waren die stilistischen Leitbilder. Neben diesen klassischen Autoren stehen die spätantiken christlichen: Ambrosius, Hieronymus und Augustin, dann Gregor d. Gr., doch in erster Linie die Heilige Schrift, die hier wie überall das Buch schlechthin ist. Man muß sich hüten, in der Laienkultur dieser Zeit irgendeinen Gegensatz zur christlichen, kirchlichen Welt zu suchen, der man selbst voll und ganz angehörte. Die Aufzählung sollte verdeutlichen, welch verhältnismäßig großes geistiges Interesse man schon im 12. Jahrhundert bei Laien in Italien und vielleicht auch in Frankreich voraussetzen darf — und wie hier die Bildung des Laien, abgesehen von den eigentlichen theologischen Kenntnissen, gleichberechtigt neben der der meisten Kleriker dieser Zeit steht. Selbst an der gerade erst entstandenen Sentenzensammlung des Anselm von Laon ist man um die Mitte der dreißiger Jahre des 12. Jahrhunderts bereits in Bologna interessiert³³.

Bei Henricus Francigena tauchen die ersten Briefe zwischen Städten auf, die uns diese Städte als selbständige politische Gebilde zeigen³⁴. Im Schriftverkehr bezeichnen sie sich als *consules et universus populus* oder als *consules et cives maiores ac minores*, oder ähnlich³⁵. Sie sind sich ihrer Stellung und Macht bewußt, lassen sich in den Fiktionen vom Kaiser als *carissimi et nobilissimi cives* anreden³⁶ und treten zum Schutz gegen den Kaiser in Verbindung, *ut, si forte imperator venerit, non nos discordes, sed pacatos inveniat et si contra ius nos ledere voluerit, convenienter non valeat*. In Erinnerung an die Antike heißt es: *semper in*

³¹ So z. B. Aurea Gemma Willehelmi (Hs. Prag Lobkowitz 480 fol. 94).

³² Gesta II, 13 (MG. SS. rer. Germ. S. 116).

³³ Aurea Gemma Willehelmi fol. 91v.

³⁴ Odebrecht, a. a. O., Brief Nr. 28.

³⁵ Hs. Wien 2507 fol. 38, fol. 41v.

³⁶ Ebd. fol. 38v.

*mente habetote superbiam Teutonicorum, crudelitatem tyrannorum ac seviciam barbarorum*³⁷. Es ist dasselbe Gefühl, an dem 20 Jahre später Friedrich I. scheitert. Diese Selbständigkeit erzieht die Menschen zu genauer Berücksichtigung der allgemeinen politischen Verhältnisse und zeigt sie daher über das Verhältnis etwa Lothars III. zu den Staufern erstaunlich gut unterrichtet, manchmal sogar besser als deutsche Quellen³⁸. Aber Selbständigkeit und Selbstgefühl der Bürger bedingen auch wiederum die Konkurrenz der Städte untereinander oder das Mißtrauen gegenüber dem übermächtig werdenden Mailand. So läßt ein Diktator die Cremonesen um 1152 an die Piacentiner schreiben: *monemus et monendo deprecamur, ut a Mediolanensium dolis, fraudibus, astutiis sollicitate caveatis*³⁹.

In Frankreich dagegen konzentriert sich das politische Interesse gegen Ende des 12. Jahrhunderts nicht mehr auf so kleine staatliche Gebilde. Mit überwältigendem Eindruck erscheint in den Briefstellern bereits das zentralisierende Königtum. Die Sammlungen sind voll von solchen Briefen, in denen die zunehmende Gewalt des französischen Königtums zum Ausdruck kommt. Der König wacht über die Immunität der Geistlichen; er wird von Bischöfen, Grafen, Baronen und Bürgern als Schutzherr angerufen, und er regiert mit von ihm abhängigen Adligen, die wie Beamte als Seneschall, bailli und prévôt fungieren⁴⁰. In Deutschland dagegen ist von solchem Blick für größere Zusammenhänge noch nichts zu bemerken. Der weitere politische Blick der Italiener und Franzosen mag mit den weitgespannten Handelsbeziehungen und der starken Beteiligung der Franzosen an den Kreuzzügen zusammenhängen. Von den Kreuzzügen ist in französischen Sammlungen dauernd die Rede, in Deutschland nimmt man kaum Notiz von ihnen. Ein Briefwechsel in der schon öfter genannten lombardischen Sammlung von 1152 zeigt, daß Bürger aus Piacenza als Kaufleute nach Konstantinopel und Alexandria kamen, andere als Söldner in den Diensten des oströmischen Kaisers in Byzanz standen⁴¹.

Rechtsfragen spielten im Unterricht und also wohl auch im täglichen Leben eine große Rolle. Erbstreitigkeiten und verwickelte lehensrechtliche Beziehungen füllen manchen Brief. Einmal natürlich, weil der Ursprung des Laienunterrichts stark mit dem bürgerlichen Notariat zusammenhing, aber sicher auch, weil die städtische Freiheit den Bürger zu einer Rechtsperson machte, und schließlich, weil die Kenntnis des Rechts Vorbedingung für juristische Berufe und städtische Beamte war. Unter solchen Umständen ist auch noch durchaus die Frage offen, ob die bolognesische Rechtsschule in ihrer Bedeutung für die Universität nicht viel zu sehr isoliert wird, ob sie nicht vielmehr noch lange Zeit in einem engeren Zusammenhang mit den Artes stand, als man gemeinhin an-

³⁷ Ebd. fol. 42.

³⁸ Ebd. fol. 37v; vgl. Wattenbach, *Iter*, Anhang B Nr. X, XI, XV, XVI.

³⁹ Ebd. fol. 42v; Wattenbach, Nr. XVI.

⁴⁰ Vgl. A. Cartellieri, *Ein Donaueschinger Briefsteller* (1898), u. Schmale, Bernhard v. Meung.

⁴¹ Hs. Wien 2507 fol. 45v.

nimmt. Für die im 12. Jahrhundert ebenfalls in Bologna entstehenden *Artes notariae* ist dieser Zusammenhang offensichtlich. Schon Irnerius, der als *Magister artium* bezeugt ist, schuf ein Notariatsinstrument⁴², und Adalbertus Samaritanus hatte eine sehr genaue Kenntnis der Kanonessammlung des Anselm von Lucca. Offenbar bedeuten solche praktische Zwecke doch sehr viel für die Entstehung der Universität Bologna. Die juristischen Berufe sind in Italien ja schon vor dem 12. Jahrhundert eine Domäne des Bürgertums, und sobald sich das römische Recht durchsetzt, auch in Frankreich und Deutschland.

Es würde zu weit führen, in diesem Rahmen, in dem nur auf das Problem und den Quellenwert der *Artes* aufmerksam gemacht werden soll, den gesamten Inhalt der zahlreichen Briefsteller im Sinne des Themas zu untersuchen. Diese Literatur ist selbst dann noch für die hier behandelte Frage ertragreich, wenn sie dann später auch von Klerikern und Klöstern verfaßt wird. Selbst dann noch zeigt sie, eben weil man sich auch darin mit der bürgerlichen Welt befaßt, deren steigende Bedeutung. Man erfährt von den Lebensformen des Alltags; von dem starken Familiensinn der Italiener; von der Stellung der Frau in der Familie, die fast gleichberechtigt neben den Mann tritt, in seiner Abwesenheit seine Geschäfte führt und nach seinem Tod die Vormundschaft über die Kinder übernimmt. Man könnte darauf hinweisen, welcher großen Umfang in den französischen Sammlungen — weniger in den italienischen und deutschen — Briefe erotischen und frivolen Inhalts einnehmen, in denen die Frau nur als geschlechtliches Wesen betrachtet wird. Darin drückt sich eine andere Seite des schon vom jeweils Gegenwärtigen und Diesseitigen stärker als bisher bestimmten Lebens aus. Weder das Thema noch die Quelle sind hier zu erschöpfen. Vielleicht ist es aber gelungen, den großen Wert der *Artes dictandi* gerade für eine von sozialgeschichtlichen Fragestellungen her angeregte Geistes- und Bildungsgeschichte deutlich zu machen. Die Briefsteller sind nicht nur als Gattung die früheste vom Bürgertum geschaffene Literatur, sie bleiben lange Zeit auch die einzige Quelle, in der diese soziale Schicht und ihre Kultur — nun im weitesten Sinn gefaßt, der alle Lebensbereiche in sich einschließt — überhaupt unmittelbar greifbar wird. Die *Artes* lassen erkennen, daß das Bürgertum schon früher, als man bisher annahm, als Kulturträger und Kulturschöpfer in die Geschichte des Mittelalters eintritt, und sie lassen zu einem unerwartet frühen Zeitpunkt gewisse Besonderheiten dieser Schicht erkennen, die aus der europäischen Geschichte nicht wegzudenken ist.

⁴² Vgl. F. C. v. Savigny, *Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter* 4 (1957²) S. 11: *Et dominus Irnerius . . . fecit primum formularium, id est librum omnium instrumentorum, et scripsit instrumentum emphyteuticum, et hic colligit, qualiter contractus emphyteutici habeant*. Ebd. S. 12: *(Irnerius) magister fuit in civitate ista in artibus*.